

Hanne Weskott

Doris Titze – Linienräume

Eröffnung der Ausstellung im Rathaus Stephanskirchen am 25. September 2014

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

was für ein Erlebnis, wenn ein Kleinkind seinen ersten Strich auf einem Blatt Papier geschafft hat. Zum erstenmal hat es bewusst eine Spur hinterlassen. Später im Lauf des Lebens wird noch viel gekritzelt, geschrieben, geschmiert, gezeichnet und wieder verworfen werden, aber dieses erste Mal bleibt einmalig. Und manch ein Mensch macht das Zeichnen zum Beruf wie Doris Titze, die von sich selbst sagt: „Eigentlich bin ich Zeichnerin“, wobei sich das „eigentlich“ auf die anderen Medien bezieht, die sie hin und wieder nutzt oder genutzt hat wie die Malerei oder die Skulptur. Nicht vergessen werden soll dabei auch die Kunsttherapie.

Doris Titze hat an der Münchner Akademie das Aufbaustudium „Bildnerisches Gestalten und Therapie“ durchlaufen und abgeschlossen und ist seit 1997 Professorin für Kunsttherapie. Seit 2002 leitet sie den Aufbaustudiengang KunstTherapie an der Hochschule der Bildenden Künste in Dresden. Und das ist nicht nur ein Brotberuf, sondern etwas, das ihr auch am Herzen liegt, aber trotzdem viel Zeit kostet, die sie sonst für die eigene Kunst verwenden könnte. Aber der Mensch wächst mit seinen Aufgaben und vieles, was ihm zunächst abwegig erscheint, kommt letztendlich der Kunst zugute. Bei Doris Titze hat sich da viel angestaut, weil ihr Professorendasein sehr zeitintensiv und aufreibend ist, aber in der letzten Zeit hat sie sich wieder verstärkt ihrer Kunst zugewandt, und das soll auch so bleiben.

„Linienräume“ hat sie diese Ausstellung hier genannt, weil das exakt ausdrückt, was im Mittelpunkt ihrer Arbeit steht: Einen Raum allein durch Linien schaffen. Das an sich wäre nichts Ungewöhnliches, weil das beispielsweise alle Architekten beim Anfertigen von Plänen tun, aber Doris Titze macht das, ohne die Gesetze der Zentralperspektive anzuwenden. Sie will ja keine Räume bauen, sondern diese nur auf dem Blatt entstehen lassen. Auch das ist freilich keine neue Erfindung, weil es räumliche Darstellungen auch schon vor der Entdeckung der Zentralperspektive gegeben hat, aber im Vergleich zur frühen Kunst hat bei ihr eine deutliche Akzentverschiebung stattgefunden: Sie begnügt sich nicht mit Überlagerungen und Überschneidungen, was ja die einfachste Art von Raumschöpfung in der Kunst ist. Bei ihr ist es vielmehr die Energie der Linie, die den Raum schafft.

Es gibt nämlich Linien, die sind bloße Striche, die stehen einfach so im Raum, verloren und ohne Kraft, aber es gibt auch welche, „die einander rufen, um sich in einem Gespinnst zu verschränken oder vereinzelt zu einem Bild zusammenzutreten, dessen freie Flächen nur scheinbar leer sind. Beredte Linien, die empor schnellen, sich neigen, sich brechen, zurücktreten und wiederkommen..... Linien, die etwas entdecken, aber nichts lehren, stets lyrisch, nie didaktisch.Mehr Linie als Strich/Mehr ziehende als gezogene Linie ...“ schrieb André Masson, einer der großen Künstler des Surrealismus, dessen Zeichnungen und Bilder von der Linie regelrecht beherrscht werden. Nun ist Doris Titze wahrhaftig keine surrealistische Künstlerin, aber die Linie, die freie Linie, die keine Form umreisst, die keine benennbare Gestalt umschreiben oder entwerfen will, ist in ihren Zeichnungen und Pastellen das wichtigste, ja das alleinige Gestaltungsmittel, nur dass in den Pastellen noch die Farbe hinzukommt.

Die Beredsamkeit ihrer Linien kommt nicht aus einer erzählten Geschichte, sondern folgt einem geheimen Rhythmus, der ihnen Länge und Dichte eingibt. Diesen Rhythmus holt sich Doris Titze aus der Musik von Beethoven, Chopin und Arvo Pärt, dem berühmtesten estnischen Komponisten unserer Zeit, der gleichzeitig als einer der wichtigsten lebenden Komponisten überhaupt gilt. In seiner Musik geht es um Reduktion auf das Wesentliche, wobei das Resultat sich nicht durch Einfachheit, sondern höchste Komplexität auszeichnet, ebenso wie die Zeichnungen von Doris Titze. Hört man die Musik von Pärt, in der extrem hohe Spitzen sich mit dichten melodischen Klängen ablösen, dann glaubt man die neueren Zeichnungen von Doris Titze fast wie ein Sonogramm lesen zu können. Da man aber die Stücke nicht kennt, die Titze gehört hat, ist das nicht ausschlaggebend, aber man beginnt die Zeichnungen, die wegen der Symmetrie übrigens mit beiden Händen gleichzeitig ausgeführt werden, besser zu verstehen.

Doris Titze schließt beim Zeichnen die Augen, damit die Empfindungen, beziehungsweise die Energie direkt übertragen wird. Aber um hier keinen Mythos entstehen zu lassen: Doris Titze ist keine Blind-Zeichnerin. Sie hat das Blatt immer im Griff. Am liebsten würde ich sogar sagen, dass sie das Blatt dennoch immer im Blick hat, wenn das nicht so absurd klinge und doch stimmt es, weil sie die Augen immer wieder öffnet. „Ich achte genau darauf, wo ich mich im Blatt befinde“, sagt sie. Es geht ihr also nicht darum blind zu zeichnen, sondern um die Konzentration, um sich dem Rhythmus ganz zu überlassen, damit die Energie aus den Händen in die Zeichnung einströmen kann.

Aber auch wenn die Linien von Doris Titze keine festen Formen umschreiben, so formen sie sich doch. Es entstehen Kreis- oder Kegelformen, bewegte rundliche Gebilde, die wie Amöben im Blatt Raum schweben, sich berühren oder abstoßen, aber es entstehen auch gebündelte Lineaturen mit waag- oder senkrechter Ausrichtung. Manche Linienbündel konzentrieren sich zur Mitte hin, als wollten sie den Raum einsaugen, andere wiederum scheinen wie eine große Welle nach außen zu drängen; manche lassen viel Raum, andere besetzen das Blatt bis an den äußersten Rand. Das gilt für die Zeichnungen und bedingt für die Pastelle, die durch die Farbe intensiver als die Zeichnungen nach Verdichtung streben.

Doch es gibt hier nicht nur freie Zeichnungen, sondern auch figürliche Darstellungen, meist aquarellierte Köpfe, die wie Porträts wirken und in diesem sonst nicht figurativen Werk erstaunen. Aber es hat auch schon früher formale Annäherungen an die menschliche Figur gegeben. Das entwickelte sich damals in den 1980er Jahren direkt aus Titzes Art zu zeichnen. Diese hatte viel mehr als heute etwas Einschließendes, so dass sich die Linien scheinbar nach innen zurückzogen. Diese frühen Zeichnungen haben nicht die Offenheit der geraden Linien von heute. Aber diese Köpfe hier, die um die Jahrtausendwende bis 2005/07 entstanden sind, haben sich nicht aus diesen Zeichnungen entwickelt, auch wenn es einige gezeichnete Köpfe gibt.

Die aquarellierten Köpfe sind aus der Auseinandersetzung mit der Farbe entstanden. Sie sind gleichzeitig mit den aquarellierten Streifenbildern gemalt worden und hängen deshalb auch (wie im ersten Obergeschoss) auf einem Tableau zusammen, wobei der Zusammenhalt allein durch die Farbe geschieht. Damit stellen die Köpfe und die Streifen zunächst nichts anderes dar als zwei unterschiedliche Arten von Anordnung der Farbe auf der Fläche, um Kontrast und Nähe zu zeigen. Hauptfrage für Doris Titze war in diesem Fall: Wie verhält sich Rot zu Rot oder zu Grün. Es ging ihr also um eine rein malerische Frage.

Aber ein Kopf mit einem Gesicht ist ein Porträt, vor allem, wenn das Gesicht einen individuellen Ausdruck hat, und das ist grundsätzlich etwas anderes als ein Bild mit Farbstreifen. Doris Titze ist sich dessen durchaus bewusst, denn sie hätte ja auch etwas anderes malen können, ein Haus zum Beispiel, was als Motiv wesentlich unbelasteter gewesen wäre. Aber sie malte ein Gesicht, das das Gesicht ihrer Großmutter in jungen Jahren ist, das sie nur von zwei leicht unscharfen Schwarz-Weiß-Fotos her kennt, weil sie, wie sie sagt, „etwas Konkretes brauchte, um sich daran zu reiben“. So ein unscharfes Foto lässt der Fantasie viel Freiraum, aber nicht unbegrenzt. Sie wollte die Farbfrage und die damit verbundene andere Raumerfahrung auf zwei gänzlich unterschiedlichen Wegen erkunden, um schließlich wieder zu ihrem wichtigsten Medium, der Zeichnung, zurückzukehren. „Die Zeichnung ist bei mir immer“ sagt sie.

Deshalb steht auch heute wieder die Zeichnung und damit die lebendige Linie im Vordergrund ihrer Arbeit. Und diese ist, wenn sie mit Energie aufgeladen ist, immer auch etwas sehr Persönliches wie die Stimme oder die Gestik. In der Kunstforschung ist viel von dem persönlichen Strich die Rede, der bei Zuschreibungsfragen oft zu einer ersten Vorentscheidung führt. So hat z.B. Ernst Ludwig Kirchner einen unglaublich kraftvollen energiegeladenen geraden und immer kurzen Strich ohne jeden Schnörkel, ganz anders Matisse, der mit einer einzigen Linie Figuren entwerfen konnte, die in jedem Häkchen Poesie und Leben ausstrahlen, während sich in Picassos Zeichnungen Kraft und Poesie verbinden. Das heißt, wer einen dieser Maler gut kennt, der wird ihn auch an einem kleinen Detail seiner Zeichnungen erkennen, vielleicht besser als an einem Detail eines Bildes. Auch den Zeichenstil eines Michelangelo und Raffael wird kein Kenner verwechseln.

Zu diesem Phänomen gibt es eine wunderbare Geschichte aus der Antike, die ich Ihnen hier zum Abschluss noch kurz erzählen will. Es ist die Geschichte der „Drei Linien“, die von Plinius d.Ä. überliefert wurde: Eines Tages kam der in der Antike berühmte Maler Apelles nach Rhodos, um seinen Kollegen Protogenes zu besuchen. Dieser aber war nicht zuhause. Da malte Apelles einen ganz feinen Strich auf eine der bereitstehenden Leinwände und ging fort. Als Protogenes zurück kam, wusste er sofort, wer ihn besucht hatte und malte mit seinem feinsten Pinsel einen noch dünneren Strich neben den ersten. Kurz darauf kehrte Apelles zurück und malte zwischen die beiden dünnen Striche einen allerfeinsten Strich. Die beiden Konkurrenten beschlossen das so entstandene Kunstwerk aufzubewahren. Und bald galt es als das bedeutendste Kunstwerk überhaupt. Leider wurde es 250 Jahre später bei einem Brand im Haus von Julius Caesar zerstört. In diesen drei Linien zeigte sich nach Meinung der Zeitgenossen die große Kunstfertigkeit der beiden Meister. So viel kann eine Linie aussagen. Deshalb werden Handzeichnungen so sehr geschätzt. Sie sind das persönlichste, was ein Künstler hervorbringen kann.

© Dr. Hanne Weskott

Hanne Weskott ist leider 2017 verstorben.

Stefan Weskott hat den Text freigegeben.